Nr. 42 1934

Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Bergkameraden



Das List-Regiment feiert Wiedersehen in München. — Treuegelöbnis an den Führer. In München feierten die Angehörigen des RJR. 16 „List“ Wiedersehen. Diesem Regiment hat während des Krieges auch der Führer angehört und als unbekannter Soldat vier Jahre lang für Deutschlands Boden, Freiheit und Ehre gekämpft. — Prof. Schnitzlein hielt bei der Gedenkfeier für die 3754 Gefallenen des Regimentes am Kriegerdenkmal vor dem Armeemuseum die Gedächtnisrede und legte unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden einen Lorbeerkranz nieder

Blick in die Welt



Der erste Eintopf-Sonntag. Im Zuge der vom Führer eröffneten diesjährigen Aktion für das Winterhilfswerk war der 14. zum Eintopf-Sonntag des Monats Oktober bestimmt worden. Aber nicht nur in der Familie, sondern auch in den Gaststätten und Hotels wurde das Eintopfgericht strikt durchgeführt



Rechts: **Führerappell und Gebietssportfest der sächsischen HJ. — Die nächtliche Feierstunde am Völkerschlachtdenkmal in Leipzig.** Das von großen Scheinwerfern angestrahlte Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig während der nächtlichen Feierstunde der Hitler-Jugend



Mittelinks: **Eröffnung der großen Berufsschau der „Reichsberufsgruppe Angestellte“** in der „Neuen Welt“, Berlin. — Karikatur eines reisenden Kaufmanns um 1700 auf der Ausstellung



Unten: **Würdiger Abschluß der NS-Juristentagung in München.** — Weihe der Ehrentafel für Theodor von der Pfordten, der in München am 9. November 1923 fiel, durch den Reichsjuristenführer Dr. Hans Frank

Unten: **Nachtorientierungsfahrt des DDAC und NSKK „Rund um Berlin“.** Die Fahrt führte oft über kaum befahrbares Gelände und grundlose Wege, was große Leistungsforderung an Wagen und Fahrer stellte



Von der Ermordung des Königs Alexander I. von Jugoslawien und des französischen Außenministers Barthou



Links: König Alexander und Barthou wenige Minuten vor der Ermordung

Darunter: Die Überführung Barthous zum Père Lachaise, dem großen Pariser Friedhof, wo der verstorbene Außenminister in der Familiengruft beigesetzt wurde

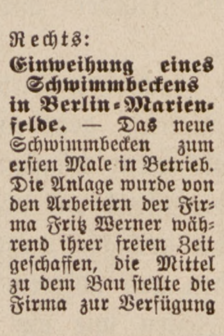
Unten: Die Aufbahrung in der Trauerkapelle in der Marseiller Präfektur. — Vorn der tote König, im Hintergrund Barthou





Der griechisch-katholische Erzbischof von Lettland Johann Pommer ermordet

In Riga wurde ein furchtbares Verbrechen verübt. Man fand Johann Pommer, den Erzbischof der griechisch-katholischen Kirche in Lettland, ermordet auf. Sein Haus war von den Verbrechern nach begangener Tat angezündet worden



Rechts: **Einweihung eines Schwimmbeckens in Berlin-Marienfelde.** — Das neue Schwimmbecken zum ersten Male in Betrieb. Die Anlage wurde von den Arbeitern der Firma Fritz Werner während ihrer freien Zeit geschaffen, die Mittel zu dem Bau stellte die Firma zur Verfügung





Links: Brandenburg schlägt überraschend Südwestdeutschland im Fußballspiel mit 7:4! Ein hoch hereingegebener Ball wird von dem Internationalen Hergert mit dem Kopf abgewehrt. Elsholz unter ihm reckt sich vergeblich, während Torwart Müller eine interessante Reflexbewegung macht. Das Tor wird inzwischen von einem Verteidiger gehütet



Auch Wohltun will gelernt sein!

EIN BLICK IN EINE GAUAMTSCHULE DER N.S.V.

Nahe dem 600 Jahre alten Zisterzienserkloster Chorin ist von der NS-Volkswohlfahrt des Gaues Kurmark eine Gauamtsschule — die „Theodor-Fritsch-Schule" eröffnet worden. In dieser Schule sollen Frauen, die bereits schon an anderer Stelle in der Wohlfahrtspflege tätig gewesen sind, weiter in dem schwierigen „Fach des Wohltuns" ausgebildet werden. Gewiß, wahres Wohltun ist ein Talent des Herzens, das angeboren sein muß, und das man nicht erlernen kann, aber wie jedes Talent kann auch dieses durch Schulung und Übung vertieft werden. Die Not vieler unserer Volksgenossen ist auch heute noch groß, und diese Not soll und muß gelindert werden. Aber der schmähliche, muffige Almosengeruch, der in vergangenen Zeiten dem Wirken der Wohlfahrtspflege anhaftete, soll verschwinden, und an seine Stelle soll ein frischer Sozialismus der Tat treten, der die Hilfe, die man unschuldig in Not geratenen Volksgenossen bietet, nicht als Gnade, sondern als Pflicht betrachtet. Kurz gesagt: Die Wohlfahrtspflege des Nationalsozialismus soll nicht auf einer sentimentalen Gnade und Barmherzigkeit beruhen, sondern sie soll wahres und reines Menschlichkeitsgefühl zum Fundament haben.

Schon die Zusammensetzung der „Schülerinnen" der „Theodor-Fritsch-Schule" zeigt, das die NSV gewillt ist, neue Wege zu beschreiten. Frauen aller Altersstufen und vor allem Frauen aller Kreise sind hier zu einem dreiwöchigen Ausbildungskursus versammelt. Schon durch dieses enge, kameradschaftliche Zusammensein allein eröffnen sich ihnen gegenseitige Einblicke in die Lebensbedingungen und die Nöte anderer Volksschichten, die sie sonst vielleicht niemals haben würden. Gemeinsam nehmen sie an dem Unterricht teil, der von Fachleuten gegeben wird.

Gelehrt wird über: Wohlfahrt und Fürsorge, Säuglingsfürsorge, Mutterfürsorge, Jugendfürsorge, Familienrecht und die Entstehungsgeschichte der Wohlfahrtsverbände. Weiterhin werden Vorträge über Rassekunde, Kinder- und Geschlechtskrankheiten gehalten.

Außer dieser Fachlehre wird aber auch weltanschaulicher Unterricht gegeben, und diesen kann man wohl fast als den wichtigsten betrachten. Denn wir alle — wenigstens wir von der älteren Generation — haben noch viel umzulernen, haben noch viel auszuscheiden aus unserem Denken, was uns aus früheren Zeiten wie ein Krankheitsstoff im Blute steckt.

So beschränkt sich die Gauamtsschule auch nicht auf das Vermitteln rein fachlichen Wissens, sondern bemüht sich, die Schülerinnen die Idee des Nationalsozialismus innerlich erleben zu lassen.

Mit dem dreiwöchigen Schulungskursus ist die Tätigkeit der Gauamtsschule noch keineswegs abgeschlossen, sondern wird ein Jahr lang durch Fernschulung, d. h. also durch Briefe und gestellte Aufgaben, zu denen die Schülerinnen Stellung nehmen müssen – fortgesetzt. Erst dann wird entschieden, welche Teilnehmerinnen sich dazu eignen, leitende Stellungen in der NSV einzunehmen.

Wohltun aus Menschlichkeit und Wohltun mit Taktgefühl, das ist das hohe Lehrziel der Gauamtsschulen der NSV.

Heinz Adrian.



Produktiver Feierabend im Schlafzimmer



Jung und alt beim theoretischen Unterricht



Durch Vorlesungen werden die Kursusteilnehmer mit dem Gedankengut des Nationalsozialismus vertraut gemacht



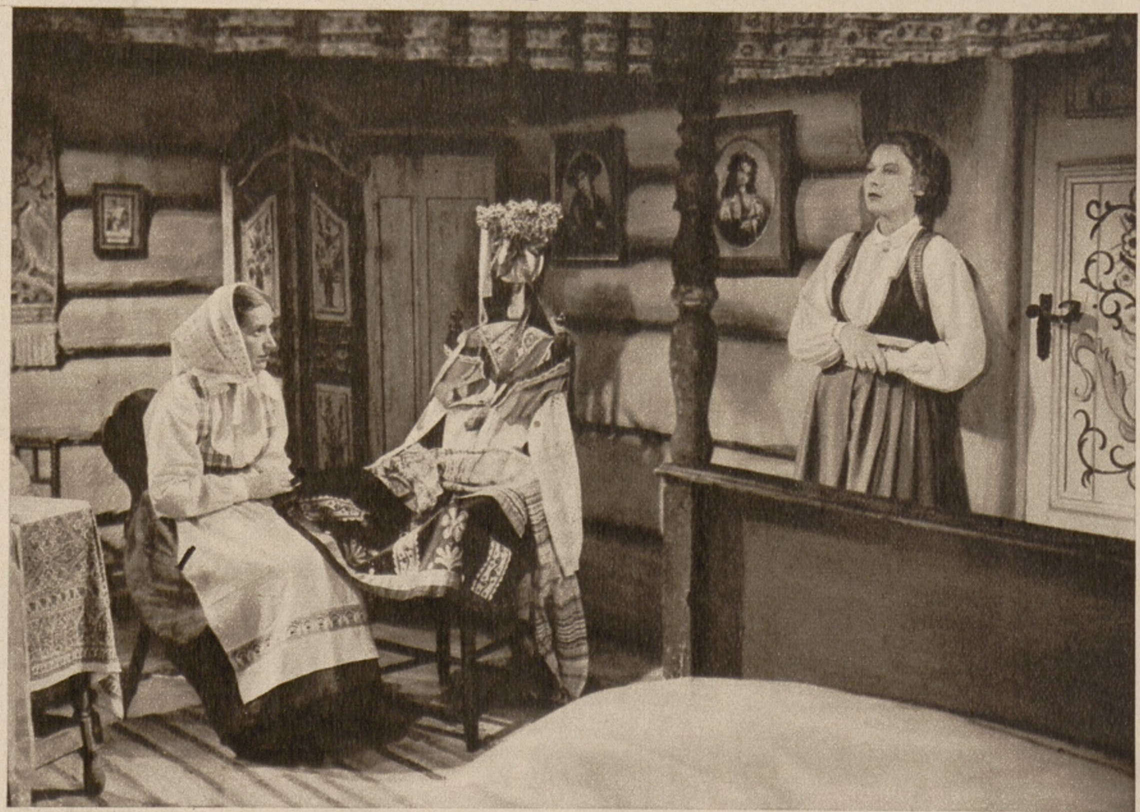
Auch in der Gauschule lautet der Grundsatz: „Gesunde Frauen durch Leibesübungen." – Bei der Frühgymnastik

Freiwillig hinter Gittern

Oben links: Die Gauschule Kurmark in Chorin der NS-Volkswohlfahrt

Rechts: Zwei Generationen – ein Wille!

Peer Gynt als Film





Ingrid (Ellen Frank) soll sich mit einem reichen Bauern verloben. Sie ist davon nicht begeistert, da sie Peer Gynt liebt

Rechts: Der junge Peer ist ein Phantast. Er vergißt, Haus und Hof zu versorgen, und beschäftigt sich den ganzen Tag damit, Pläne für eine Wanderung in die Welt zu schmieden



Peer ist mit Ingrid von ihrer Verlobungsfeier geflohen. Mutter Aase (Lucie Höflich) kehrt allein auf ihren Hof zurück und legt sich todkrank und sterbensmüde in ihr Bett. Solveig, welche Peer liebt, pflegt sie liebevoll

Die Verfilmung Peer Gynts ist nicht neu. Vor mehr als 20 Jahren wurde schon einmal dieses Ibsensche Drama auf die Leinwand gebannt. Damals bemühte man sich, der Gleichung Film = gekurbeltes Theater möglichst nahe zu kommen und schuf einen Bildstreifen, der im Schlepptau der Bühne alle Gestalten des Zauberreiches, die Trolls, die Hexen und die Kobolde, fein säuberlich auftreten und agieren ließ.

Heute ist man nun erneut darangegangen, „Peer Gynt", diesen Faust des Nordens, mit Kamera und Mikrophon einzufangen und festzuhalten. Von Beginn der Arbeit am Drehbuch an waren sich die Autoren Richard Billinger und Fritz Reck-Malleczewen darüber klar, daß es galt, diese nordische Dichtung im besten Sinne des Wortes volkstümlich zu machen. Das bedingte, den Stoff loszulösen von den problematischen und philosophischen Gestalten, ihn von seiner phantastischen Unwirklichkeit und seinen weitschweifigen Träumereien zu befreien und ihn zeitgebundener und erlebnisnäher zu gestalten. – Frei schaffen also nach der Idee „Peer Gynt" hieß es, und während zu Beginn des Bildstreifens noch die Szenen zwischen Mutter Aase und Peer, Ingrids Verlobung und die erste Begegnung mit Solveig bis zum Tod der Mutter Aase eng dem Ibsenschen Vorbild folgen, setzt bereits mit der Ausreise Peers die freie filmische Formung ein. Der Träumer Peer wird zum Tatmenschen, seine ruhmrednerische und prahlerische Phantasie weicht bald einer zielbewußten, klugen Aktivität. Als Lotse einer Jacht legt er mit einem ertauchten Goldschatz den Grundstock zu einem Vermögen, er erringt als Großindustrieller in Afrika große geschäftliche Erfolge, aber er bleibt unstet, sucht dort unten bei den Pyramiden die Kühle seiner nordischen Heimat und kehrt mürbe und müde auf einem Frachtdampfer zurück. – Die tragische Spannung zwischen Heimat und Welt, die den in der Fremde zerbrochenen Peer zu seinem Volk zurücktreibt, bot willkommenen Anlaß, die Länder und Meere umspannenden Möglichkeiten der Kamera voll auszunutzen. Die Pappen und Bühnenrequisiten werden vor den großartigen Landschaften einer sonnenblendenden Gletscherwelt und den strahlenden blauen Fjorden Norwegens in ein Nichts versinken, und die Szenen in der sengenden Glut nordafrikanischer Wüste werden ebenso wie die auf den Schiffen in natürlicher Lebendigkeit vor uns entstehen.



Photos: Bavaria

Trotzdem der junge Peer (Hans Albers) seiner Mutter Aase (Lucie Höflich) durch seine Streiche viel Kummer macht, kann sie ihm nicht böse sein, da sie ihn völlig ungebunden erzogen hat

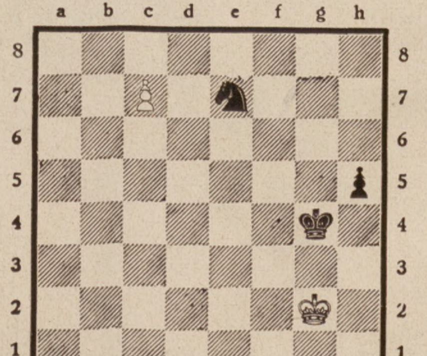
400 Jahre deutsche Bibel (1534-1934)

Das Jahr 1934 ist ein Gedenkjahr für den Weltprotestantismus in konfessioneller Beziehung wie auch für unser gesamtes deutsches Volk als Nation. Dadurch, daß Luther durch die Bibelübersetzung die entscheidende Geistestat des 16. Jahrhunderts vollbrachte, gab er der Reformation das geistige Rückgrat und schuf zugleich der deutschen Seele die Muttersprache und dem deutschen Volke die Schriftsprache.

Die erste Entstehung des Bibelwortes ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Jesus Christus sprach aramäisch. Wir wissen nichts von einer Niederschrift seiner Worte durch ihn oder zur Zeit seines Erdenwandels durch seine Jünger oder seine Zeitgenossen. Die ersten Berichte von Jesu Leben und Sterben pflanzten sich von Mund zu Mund fort. Als dann die vier Evangelien entstanden und die Apostel ihre Briefe an ihre Missionsgemeinden schrieben, geschah dies auf dem vergänglichen Stoff der Papyruspflanze, und so sind die ersten Urkunden des Christentums unwiederbringlich verloren. Erst als man begann, auf Pergament zu schreiben und dieses zu binden, hatte man die Form gefunden, in der das Evangelium auch in seiner äußeren Gestalt die Jahrhunderte zu überdauern vermochte. Seine Ursprache war das Griechische.

Luthers Bild an dem Katharinenportal des Lutherhauses in Wittenberg, das Luthers Frau ihm zum Geburtstag 1540 ausbauen ließ





Links unten: J. Beukelaar (1567): Die vier Evangelisten. Gemäldegalerie Dresden

Unten: Die Jubiläumsbibel von 1534, die erste vollständige Lutherbibel. Original in der Lutherhalle in Wittenberg

Rätsel und Humor

Buchstaben-Chaos

In dem Buchstaben-Chaos sind gradlinig lesbar die Namen von sechs europäischen Ländern versteckt. Wie heißen diese Länder? Richtig geordnet nennen die Anfangsbuchstaben der Ländernamen eine deutsche Hafenstadt. 864

Schade!

Frau A.: „Denken Sie nur, endlich habe ich einmal ein passendes Dienstmädchen gefunden, und nun kann ich es nicht einstellen!"

Frau B.: „Aber warum denn nicht, meine Liebe?"

Frau A.: „Es ist leider für unser Mädchenzimmer zu groß!" 960

Ein Held

Was eins zwei in der Jugend an Willkür und Härte des Schicksals,
Das einszwei eins als Mann, stumm, voller Würde, und stolz! 195

Schach

In dieser Stellung wurde die Partie remis gegeben. Schwarz (am Zuge) hätte aber gewinnen können, wie zuerst von einem alten Berliner Schachfreund, Herrn Friedrich, nachgewiesen wurde. 159

Ein ganz Schlauer

In einer schlesischen Landschule fand jüngst Revision statt. Die Behandlung eines Lesestückes führte zur Erklärung des Wortes „Medizin", wobei den Kindern erklärt wird, daß nur der Arzt Medizin verschreiben darf. Auf die Frage des Schulrates: „Warum kann denn aber ich oder der Herr Lehrer keine Medizin verschreiben?" antwortet ein siebenjähriger Junge: „Weil ihr nischt gelernt habt!" 962

Merkwürdig 200

Dem Steuerbuch wurde ein Baumteil entnommen,
Darauf ist ein Haustier zum Vorschein gekommen.

Geist und Charakter 193

Ist in der Krankheit es versteckt,
Verrät's, wer dumm ist, wer geweckt.
Wird aber er darin entdeckt,
Ist's etwas, was den Bösen schreckt.

Zu Lande und zu Wasser

Das Wort ist etwas Längliches,
Daran sich Räder drehen.
Mit „L" kann man im Rheine es,
Auch in der Weser sehen. 938

Jagd

Vom Waldesrand fielen ununterbrochen Schüsse.

„Haben Sie Manöver in der Gegend?", fragte der Fremde.

Der Einheimische lachte: „Nein. Das ist nur unser neuer Jagdpächter. Der schießt seit heute früh an einem Hasen herum." 953



Auch ein Trost! „Gehen solche Boote oft unter?" — „I bewahre, nur einmal!" 184

Silbenrätsel

a—a—bo—bob—brö—del—di—e—e—ge—gou—haus—hu—hu—ich—iff—ko—land—lett—li—ment—mon—na—nan—ne—neu—on—pe—pe—pri—ra—ral—schen—se—si—sta—sta—stab—sti—te—te—tem—to—trom—ver—wa—wirts. Aus vorstehenden 47 Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Wort von Schiller ergeben. Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Gaststätte, 2. Steinfrucht, 3. Dolch, 4. hohe militärische Behörde, 5. biblische Männergestalt, 6. Musikinstrument, 7. Märchengestalt (Grimm), 8. reicher Mann, 9. deutscher Schauspieler und Dramatiker, 10. Wettkampfbahn, 11. wüstes Durcheinander, 12. Raubtier, 13. Mittagsruhe, 14. angeborene Gemütsart, 15. Erzieherin. 186

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Adebar, 5. Spa, 8. Roman, 9. Hall, 10. Arad, 11. Karat, 13. Aue, 15. Logik, 17. Reede, 19. Aas, 22. Brest, 23. Gala, 25. Belt, 26. Nogat, 27. Ena, 28. Traene. Senkrecht: 1. Ara, 2. Dorf, 3. Email, 4. Bad, 5. Sara, 6. Plaue, 7. Altena, 11. Krieg, 12. Agent, 14. Grabbe, 16. Waren, 18. Etage, 20. Sela, 21. Plan, 23. Goa, 24. Ate.

Der Jüngling: Märchen, Mädchen.

Etwas anderes: Gerstensaft, Gerstenkorn.

Wer ist es? Herd—er.

Bilder-Kaleidoskop: Man beginnt bei dem Buchstaben D unten in der Mitte und liest die Bilder dem Zuge der Kaleidoskoplinie folgend. Als Text erhält man: Das Ziel muß man früher kennen als die Bahn.

Was war er? Buchhalter.

Silbenbaukasten: Proben gibt es zwei, darinnen sich der Mann bewähren muß / bei der Arbeit recht Beginnen, / beim Genießen rechter Schluß. Emanuel Geibel

Zeche Jochberg VII

Von Kurt Horstmann

Die Straße des Dorfes, vom flackernden Schein trübseliger Lampen nur spärlich beleuchtet, mit alten Kopfsteinen und tiefen Lehmfurchen, in denen das Regenwasser muntere Bäche zieht, findet an der Kirche ihr Ende. Was darüber hinausgeht, ist keine Straße mehr, sondern nur ein weites, ödes Feld. Stege führen zu den Siedlungen der Bergleute, die hier während der Ernte und in Stunden, in denen sie Vergessenheit vom Kampf mit der Erde suchen, ihren kleinen Freuden leben. Zu dieser Zeit beginnt hier erst das Leben des Dorfes; was davor liegt, die trostlose Hauptstraße, ist nur Behausung für die Nachtzeit.

An diesem Abend, der Januarwind zaust die spärlichen Äste der Bäume, sind die einstöckigen Häuser der Kumpels traurig dunkel. Es ist noch früh, der erste wispernde Schlag vom Kirchturm kündet die achte Stunde, aber das Leben im Dorf ist erloschen. Nur aus einzelnen Fenstern dringt der spärliche Lichtschein flackernder Kerzen. Die Schläge der Uhr sind verklungen, diese wispernden Schläge, die sich anhören wie ein Vesperglöcklein und vor denen die Alten im Dorf sich die Ohren zuhalten, weil noch in ihrer Erinnerung der kraftvolle Ton jener Glocke klingt, die der große Krieg vom Turm herabriß. Seit jener Zeit wimmert es zu jeder Stunde, denn die Kirchenglocke ist ein Gemisch aus schlechten Erzen. Zum Süden und Westen hin, dort wo die öden Felder liegen, sind die Glockenschläge echolos verklungen. Im Westen, auf Zeche Jochberg VII, hat man sie kaum gehört; der Lärm der Arbeit verschlingt hier die Geräusche der Umwelt. Nur in die Katen der Hauer und Kumpels ist das Wimmern gedrungen.

Eliessen, der Mann aus dem Berg, ist heimgekommen nach schwerer Schicht. Nun sitzt er müde und abgehärmt und wartet aufs Essen. Der Junge spielt in irgendeiner Ecke, er ist wie ein kleiner Hund, schmutzig, sich am Ofen wärmend und aufs Essen wartend. Marieluis stellt den beiden ihr Nachtmahl hin und setzt sich still an den Tisch. „Nun?“ sagt Eliessen.

„Ich will nicht.“ Die Arme der Frau legen sich auf den schweren Leib, die Finger der Linken spielen nervös mit dem goldenen Reif. Schweigen. —

Eliessen sieht auf die Uhr. „Um vier“, sagt er und steht auf. Marieluis sieht ihm nach, wie er mit dröhnenden Schritten ins andere Zimmer geht. Noch liegt der Mann nicht, da steht sie bei ihm. „Karl“, sagt sie leise, „es ist der 18. Januar morgen.“ Der Mann starrt sie an. „Was soll das?“

„Wirst du einfahren?“ fragt sie, und Angst lauert in ihren Blicken. Eliessen tritt zu ihr. „Ich habe Schicht“, sagt er und mehr nicht. Die Frau wendet sich ab, an der Tür bleibt sie stehen. „Es wird nicht gut gehen“, sagt sie leise, mehr zu sich selbst, dann geht sie.

In der Küche spielt der Junge. Sie schickt ihn hinein zum Vater und setzt sich still an den Herd. Draußen heult der Wind, die große Uhr über dem Kamin tickt. Marieluis hat ihr Gesicht in die Hände vergraben. Rasende Angst packt sie plötzlich, es leidet sie nicht mehr in dem Raum, nur wenige Schritte sind es bis zu der Holzen, der Frau des Kumpels Andres, der heute nacht unten ist. Die beiden Frauen sehen einander an, ihre Ängste sind die gleichen wie die der fünfzig anderen im Dorf, deren Männer am Morgen im Schacht sein müssen. Morgen, am 18. Januar, dem Tag, an dem vor zehn Jahren Jochberg VII einer Trümmerstätte glich, wo dreißig ihrer Besten geblieben waren. „Marieluis“, sagt die Holzen, „sie tun nur ihre Pflicht.“

„Sie dürfen nicht“, stößt Marieluis hervor. „Sie dürfen nicht, nein, morgen nicht. Wir müssen sie daran hindern, sie sind unsere Männer“, sie schluchzt. „Ich will nicht, daß man ihn mir nimmt.“

Die Holzen sagt nichts. Ihr graut wie der andern vor dem Morgen. Aber was hilft's? Die Zeche ist da, und die Zeche gibt Arbeit, und dafür verlangt sie Opfer. „Höre“, tröstet sie Marieluis, „es ist ein dummer Aberglaube. — Nichts mehr. Meiner fährt schon fünfzehn Jahre nach unten, ihm ist nie was passiert, auch damals nicht.“ — Marieluis sieht die andere an, und ihre Augen flehen: „Du mußt mir helfen, ja du“, und als die andere sie fragend ansieht: „Tu irgend etwas, damit die Männer nicht runterfahren.“ Die Holzen steht müde am Herd. „Was sollte ich tun?“ fragt sie, „kann ich fünfzig Männer daran hindern, einzufahren?“ Marieluis sagt nichts, sie schleicht nur still weg. Und als sie wieder allein ist, da weiß sie plötzlich, was sie tun wird, um die andern zu retten. Von Tür zu Tür läuft sie, und das Wispern des Windes vermischt sich mit dem Wispern der Frauenstimmen, die sich gegenseitig erzählen, was Marieluis vorhat.

Nun schlägt es neun, und im Hause des Hauers Eliessen ist es still geworden. Einige Male noch ertönt das Gewisper vom Turm, und dann flammen die ersten Lichter auf in den Katen der Kumpels.

Eliessen geht aus seinem Dorf heraus. Es gehen nicht viele den gleichen Weg. Eliessen wundert sich, doch mag sein müdes Gehirn nicht viel denken, und erst als er einige Kameraden überholt, fragt er sie, wo wohl die andern sein mögen. Sie wissen's nicht, überhaupt kommt ihnen vieles so sonderbar vor, an diesem Morgen. Schweigend gehen sie ihren Weg, den düsteren Schatten des 18. Januar neben sich. — „Was wollt ihr jetzt noch?“ fragt der Mann an der Pforte, „es ist nach sechs Uhr“. — Die Männer sehen sich an. Sie wissen nicht, was das zu bedeuten hat. „Nun, begreift ihr nicht, ihr kommt zu spät!“ — Die sechs Männer können noch immer nicht verstehen.

„Nun“, meint der andere beruhigend, „so fahrt ihr eben mit der Spätschicht ein, um halb acht“.

Nun stehen sie draußen und warten. „Drei Stunden, die man verliert“, sagt Eliessen und geht murrend auf und ab. Ein leiser Regen fällt und hüllt Zeche Jochberg VII in Nebel. Dunst steigt aus den Schächten, und der Lärm der Maschinen dringt zu ihnen. Sie kennen diese Melodie, es ist ihr Lebenslied, das sie abends in den Schlaf singt, und das sie morgens, wenn sie sich mit schweren Gliedern erheben, in ihren Ohren dröhnen fühlen. Sie können nicht leben ohne diese Melodie und ohne den Berg, den sie lieben, weil er ihre Welt ist, und den sie hassen, weil er sie brutal vernichtet.

Ein Beben erschüttert plötzlich die Erde, und ein Knall, der die Luft betäubt und der Verwirrung, Schreien, Fliehen in sich birgt. Die sechs, draußen vor dem Tor, sind erstarrt, eine Sekunde nur, dann stürmen sie vorwärts, vorbei an dem Aufseher, hin zur Grube, über die sich schwer und gewaltig der Förderturm erhebt. Noch ehe sie am Schacht sind, stürzt das gewaltige Werk aus Stahl und Eisen und reißt im Fallen die Arbeiterbaracken nieder. An den Eingängen zum Schacht sind sie zusammengelaufen, die aus den Kontoren und die von der Wechselschicht. Die Fahrstuhlstränge sind gerissen, es ist kein Hinunterkommen in die gähnende Tiefe, wo jetzt der Tod grausige Ernte hält. Eliessen hat sich abgewandt, seine Augen irren umher mit grauem Entsetzen und bleiben haften an dem weißen Quadrat drüben an der Wand, wo ihn in leuchtendstem Schwarz der 18. Januar angrinst. Da packt es ihn, er läuft, er weiß nicht wohin, und plötzlich ist er da, — bei Marieluis, die ihn erschreckt anstarrt und stammelt: „Die Uhr — wir hatten sie zurückgestellt, die andern und ich.“



EITELKEIT

DER BAUER

Seit zürnend das flammende Schwert uns verstieß,
umstarren Dornen das Paradies. —
Aus Gottes Fluch, zum Segen gewandt,
formte als Werkzeug den Pflug meine Hand!

Der krönte mein Leben und bannt alle Not:
Er schält aus der Scholle das heilige Brot.
Nun geht frohlockend das Schnauben der Pferde
über die mütterliche Erde!

Und öffnet der Engel das Rosentor
zum Garten Eden, den ich verlor:
Ich schritte vorüber, . . . nie geh' ich hinein:
Will Bauer auf Erden sein!

Kurt Hermann Heise

Der Beweis

Ein Berliner Stadtrat aus der Systemzeit fuhr auf Barmats Kosten nach Amerika. Besah Städte und Kirchen. Unter anderem auch die Madonna moderata, einen Altar in einer kleinen Kirche New Yorks.

„Was hat es mit der Madonna für eine Bewandtnis?“ fragte er.

Der Kastellan erklärte:

„Die Madonna beginnt zu weinen, wenn ein Mensch vor sie tritt, der einmal im Leben um eines Vorteils willen gegen bessere Einsicht handelte“.

Der Berliner Stadtrat sah der Madonna ins Auge.

Lange Zeit.

Nichts rührte sich. Keine Träne rann. Sagte der Berliner Stadtrat: „Natürlich — ich habe es mir gleich gedacht — auch so ein Schwindel!“

Verantwortlicher Hauptschriftleiter Reinhold Scharnke, Berlin-Karlshorst — Druck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42